

## V. Exkurs: Kontakte zwischen Mongolen und Lateinern – die Situation nach 1260

Die Wunder und Zeichen geschahen dennoch, wiewohl in ganz anderer Hinsicht und von ganz anderer Seite, als Wilhelm von Rubruk sie sich erhofft haben dürfte: bereits wenige Jahre nach seinem denkwürdigen Abschied von Möngke Khan sah sich ein Teil der mongolischen Machthaber gezwungen, ihre Haltung dem christlichen Abendland gegenüber zu überdenken. Im September 1260 hatten die Mongolen in der Schlacht bei Ain Dschalut in Palästina ihre erste große militärische Niederlage gegen die ägyptischen Mamluken unter dem Sultan Baibars hinnehmen müssen. In der Folge mußten die Mongolen Damaskus und Aleppo räumen. Der mongolische Weltherrschaftsanspruch, den Tschinggis Khan formuliert und der beträchtlich zur Einheit der mongolischen Militärelite beigetragen hatte, wurde damit zum ersten Mal empfindlich in Frage gestellt. Im Jahr vor diesem militärischen Debakel war zudem Möngke Khan verstorben, der – wie sich sehr bald abzeichnete – der letzte von allen Tschinggisiden gleichermaßen anerkannte *qaghan* bleiben sollte.<sup>329</sup>

In seiner nordchinesischen Sommerresidenz K'ai p'ing fu hatte sich Möngke Khans Bruder Qubilai anstelle des als Nachfolger designierten jüngeren Bruders Arig Böke in Karakorum zum mongolischen Oberhaupt ausrufen lassen. Unstimmigkeiten unter den einzelnen Familienclans, die bereits seit dem Tod von Ögödei gegärt hatten<sup>330</sup> und nur durch rigorose Maßnahmen, scharfe Kontrollen und eine äußerst wachsame Personalpolitik von seiten Möngke Khans unterdrückt werden konnten,<sup>331</sup> brachen nunmehr in aller Heftigkeit hervor und führten zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen mongolischen Machtbereichen. Im Jahr 1264 ging Qubilai aus den Thronstreitigkeiten als offizieller Sieger und *qaghan* hervor, doch war das mongolische Großreich bereits unwi-

---

<sup>329</sup> Zur Geschichte der Mongolen s. die bereits zitierten Standardwerke: (hrsg.) M. Weiers, *Die Mongolen*; (hrsg.) A. Eggebrecht, *Die Mongolen und ihr Weltreich*; (hrsg.) G. Hambly, *Zentralasien*.

<sup>330</sup> s. Anm. 297.

<sup>331</sup> Kurze Zeit nach der Thronerhebung von Möngke (1251) hatten seine Kontrahenten aus dem Clan des Ögödei ein Attentat auf ihn verüben wollen, das jedoch entdeckt wurde. Möngke Khan nutzte diese Gelegenheit, um gerichtlich gegen seine Feinde vorzugehen, sie zu Hochverrätern zu erklären und zum Tode verurteilen zu lassen. Nach Durchführung dieser politischen Säuberungsaktion waren die Clane des Ögödei und Tschagatai stark dezimiert. Dennoch war Möngke sich zeit seiner Regierung der Gefahr bewußt, die ihm aus den Teilkhanaten erwachsen konnte, und er versuchte, die Machtbefugnisse der Teilreiche einzuschränken und auf seine eigene Person zu konzentrieren. Wer immer sich der Zentralgewalt zu widersetzen wagte, sei es aus den Bruderkhanaten oder Tributstaaten, hatte mit rigiden Strafen zu rechnen, vgl.dazu T. T. Allsen, *op. cit.*, insbesondere Kap. 2 „The rise of Möngke“, Kap. 3 „The politics of centralization“.

derrufflich in einzelne Teilkhanate zerfallen, die sich künftig gegenseitig bekämpfen oder zumindest machtpolitisch neutralisieren sollten (Abb. 48).

So waren die mongolischen Machthaber im Iran, die sogenannten Ilkhane, im Norden in unerbittliche Grenzkriege mit dem Bruderkhanat der Goldenen Horde verstrickt und mußten im Westen immer wieder Niederlagen durch die Mamluken hinnehmen; mit Unterstützung aus dem Fernen Osten konnten sie nicht rechnen, da das dazwischen gelegene Reich des Tschaghatai sich gegen Qubilai Khan erhoben hatte. Angesichts dieser veränderten politischen Situation mußte eine militärische Allianz mit dem Abendland gegen den gemeinsamen mamlukischen Feind äußerst vorteilhaft erscheinen. Seit dem für die mongolische Geschichte so entscheidenden Jahr 1260 begannen daher die Ilkhane, ihre bislang eher sporadischen Kontakte zum Westen zu intensivieren: es entwickelte sich ein reger Austausch von Gesandtschaften.<sup>332</sup>

Auf eine christliche Delegation, die unter dem Dominikaner David von Ashby im Jahr 1260 den Ilkhan Hülegü aufgesucht hatte, reagierte dieser zwei Jahre später mit einer regelrechten Reisegruppe, der vierundzwanzig Personen nebst zwei Minoriten als Dolmetscher angehörten und die Schreiben an König Ludwig IX. von Frankreich sowie Papst Urban IV. überbringen sollte. Diese Gesandtschaft wurde bei ihrer Ankunft in Europa von dem Staufer Manfred von Sizilien aufgehalten, der anscheinend eine mongolisch-guelfische Verschwörung fürchtete, und zur Rückkehr gezwungen. Nur ein Ungar namens Johannes erreichte offenbar die päpstliche Residenz in Orvieto, wo er dem Papst Hülegüs Angebot einer militärischen Zusammenarbeit unterbreitete, dabei in Aussicht stellte, daß der Christenheit nach gemeinsam erkämpftem Sieg Jerusalem zufallen solle, und die Absicht des Ilkhans andeutete, sich taufen zu lassen. Die Überbringung des Antwortschreibens - der Papst sagte im Fall vollzogener Taufe Hilfe gegen die Mamluken zu - verzögerte sich jedoch und erreichte Hülegü nicht mehr, der im Jahr 1265 verstarb.

Abaqa Khan, der Sohn und Nachfolger Hülegüs, setzte nach dem Tod seines Vaters dessen Bemühungen um den christlichen Bündnispartner gegen die Mamluken fort. Seine Kontakte zu Byzanz festigte der neue Ilkhan durch eine Heirat mit der eigentlich noch für seinen Vater als Gattin vorgesehenen Tochter des byzantinischen Kaisers Michael VIII.

---

<sup>332</sup> Das Verhältnis zwischen dem Ilkhanat und den Mamluken und dessen weitreichende Konsequenzen für die mongolischen Kontaktaufnahmen mit dem Abendland unterrichtet der kenntnisreiche Artikel von M. Weiers, *Die Mongolen in Iran*, in: (hrsg.) M. Weiers, *Die Mongolen, op. cit.*, S. 300ff, auf den ich mich auch bei den folgenden Ausführungen - so nicht anders vermerkt - beziehe.

Palaiologos, dem 1261 die Rückeroberung von Byzanz aus den Händen der „Lateiner“ gelungen war. An Papst Clemens IV. schickte Abaqa Khan eine Gesandtschaft, die im Jahr 1267 in Rom eintraf und einen Brief überbrachte, den man in der Kurie zwar nicht lesen konnte, da er auf Mongolisch verfaßt war, über dessen Inhalt jedoch der Gesandte Auskunft zu geben vermochte: Abaqa freue sich über den Sieg, den Karl I. von Anjou über den Staufer Manfred von Sizilien errungen habe (der Bruder Ludwigs IX. von Frankreich hatte den Staufer mit Hilfe des Papstes im Jahr 1266 ermorden lassen), und wolle gemeinsam mit seinem byzantinischen Schwiegervater den von Ludwig IX. von Frankreich und Theobald II. von Navarra geplanten Kreuzzug gegen die Mamluken unterstützen. Die Antwort des Papstes auf dieses freundliche Angebot war eher ausweichend, und auch ein weiteres Schreiben des Ilkhans, in dem Abaqa bereits konkrete Pläne für den Feldzug vorlegte, führte – obwohl der Brief dieses Mal in Latein geschrieben war – zu keinem gemeinsamen Vorgehen.

Die Päpste und Potentaten des Abendlands reagierten nunmehr verhalten auf die Bündnispläne, welche ihnen die Ilkhane seit der Niederlage von Ain Dschalut antrugen, was zweifelsohne daran lag, daß die Kreuzzugs-idee allgemein an Boden verloren hatte. Mehr und mehr zeichnete sich ab, daß der Gedanke einer Vereinigung aller christlichen Völker, der die beiden ersten Kreuzzüge entscheidend motiviert hatte, in unvereinbarem Gegensatz zur politischen Realität stand: die Päpste lagen aufgrund ihrer mittelitalischen Interessen – der Sicherung der Mathildischen Güter und der süditalischen Grenze – in fortwährendem Zwist zunächst mit den Staufern (was die Gesandten des Ilkhans Hülegü zu spüren bekommen hatten), sodann mit den Herrschern aus dem Haus Aragon.<sup>333</sup> Der Kreuzzug von 1270, zu dessen Mitarbeit Abaqa sich erbötig gemacht hatte, brach im übrigen nie in das Heilige Land auf, denn die Könige von Frankreich und Navarra hatten umdisponiert: der VII. Kreuzzug führte nach Tunis, wo Ludwig IX. sowie der Großteil des Kreuzzugheeres den Tod fanden.

Ein Jahr später kam es dennoch zu dem ersten Versuch eines gemeinsamen mongolisch-abendländischen Vorgehens. Der englische Kronprinz Eduard, in dessen Begleitung sich Tebaldo Visconti, der Archidiakon von Lüttich und spätere Papst Gregor X., befand, war

---

<sup>333</sup> Im 13. Jahrhundert gereichten Kreuzzüge nur noch zur Erweiterung und Konsolidierung der päpstlichen Landesherrschaft (wie im Konflikt mit den Hohenstaufen) oder aber sie wurden gegen interne Feinde (wie beispielsweise die Albigenser in Südfrankreich) proklamiert, vgl. B. Schimmelpfennig, *Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance*, S. 194ff.

nach dem Scheitern des Kreuzzugs mit etwa tausend Kreuzfahrern von Tunis nach Akkon gesegelt. Von dort nahm er Kontakt zu dem Ilkhan auf und schlug ihm ein Bündnis gegen die Mamluken vor. Da Abaqa Khan jedoch an der Nordostgrenze seines Reiches in Kriege verwickelt war, konnte er nur wenige Einheiten entbehren, und offenkundig fiel es den Truppen von Baibars nicht sonderlich schwer, sich gegen die zwar vereinten, aber allzu schwachen Kräfte der beiden feindlichen Armeen zu wehren. Nach diesem unerfreulichen Fehlschlag bemühte sich Abaqa Khan zwar weiterhin um eine Zusammenarbeit mit dem christlichen Abendland,<sup>334</sup> erhielt jedoch keine verbindlichen Zusagen. Als der Ilkhan dann - ermutigt durch die erfolgreiche Vertreibung der Mamluken aus Kleinarmenien - im Jahr 1281 seine Truppen im Alleingang gegen das unter mamlukischer Herrschaft befindliche Syrien ziehen ließ, erlitt er eine vernichtende Niederlage, die ihm offenbar so ehrenrührig schien, daß er vorzog, im *Delirium tremens* aus dem Leben zu scheiden.<sup>335</sup>

Während der auf Abaqa folgende Ilkhan Ahmat eine promamlukische und promuslimische Politik verfolgte, die in den Reihen der Mongolen auf Widerstand stieß, betrieb der Sohn Abaqa's, Arghun, der von 1284 bis 1291 Ilkhan war, zielstrebig die Wiederaufnahme der Beziehungen zu den abendländischen Herrschern. Im Jahr 1287 entsandte Arghun den nestorianischen Mönch Bar Sauma in der Hoffnung nach Rom, daß die Worte eines so bedeutenden christlichen Geistlichen aus dem Fernen Osten einigen Eindruck auf die Vertreter der römisch-katholischen Kirche machen würden. Bar Sauma stammte aus Peking, er hatte einige Jahre als Anachoret gelebt und sich dann gemeinsam mit seinem uigurischen Schüler Markos und unter Billigung Qubilai Khans auf eine Pilgerfahrt nach Jerusalem begeben. Doch die bürgerkriegsähnlichen Unruhen zwischen den einzelnen Teilkhanaten verwehrten den beiden nestorianischen Gläubigen den Weg in das Heilige Land wie auch die Rückkehr nach China, so daß sie sich gezwungen sahen, im Ilkhanat zu bleiben. Dort wurde Markos zunächst zum „Patriarchen von Nordchina“ und später zum nestorianischen Katholikos ernannt.

---

<sup>334</sup> Der erhaltene Briefwechsel ist abgedruckt in: K. Lupprian, *op. cit.*; ausführlich zu diesen Bemühungen Abaqa's, M. Weiers, *Die Mongolen in Iran, op. cit.*

<sup>335</sup> Obwohl einige Ilkhane versuchten, mit den Mamluken ins Gespräch zu kommen, war ihnen, selbst wenn sie dem Islam anhängen, nicht viel Erfolg beschieden: Abaqa's Nachfolger beispielsweise, der zum Islam übertrat und Gesandte zum Sultan Qilawun nach Ägypten schickte, wurde in der Hoffnung, der mamlukischen Bedrohung durch ein Freundschaftsbündnis zu entgehen, getäuscht: seine Gesandten wurden in Kairo festgehalten, was in mongolischen Augen einer Kriegserklärung gleichkam. Auch unter dem zum Islam übergetretenen Ilkhan Ghazan (1295-1304) kam es immer wieder zu Zusammenstößen mit den Mamluken, vgl. dazu M. Weiers, *Die Mongolen in Iran, op. cit.*, S. 313.

In Rom trug Bar Sauma, der Lehrer und Vertraute des jungen uigurischen Katholikos, dem Papst sowie den Königen Philipp IV. von Frankreich und Eduard I. von England die Bitte des Ilkhans vor, den Mongolen bei der geplanten Eroberung Syriens und Palästinas von Westen her zu Hilfe zu kommen. Während die europäischen Potentaten zu diesem Vorschlag keine konkreten Äußerungen vernehmen ließen, zeigten sich die Kardinäle in der Tat davon beeindruckt, daß ein Christ mit einer so bedeutsamen Nachricht beauftragt worden war, und schlossen daraus, daß bei den Mongolen das Christentum in sehr hohem Ansehen stehen müsse. Vorbehalte gegenüber der nestorianischen, mithin häretischen Lehre wurden offenkundig nicht geäußert, und da man dieses heikle Thema offenkundig mied, fiel die Antwort des Bar Sauma auf die Frage nach der Verbreitung der christlichen *religio* im Fernen Osten zur allgemeinen Zufriedenheit aus und ließ erneut Hoffnungen auf eine erfolgreiche Mission aufkeimen:

Wisset, Ihr Väter, daß viele unserer Väter sich in die Länder der Mongolen, Türken, Chinesen begeben haben und sie das Evangelium gelehrt haben, und daß es gegenwärtig viele Mongolen gibt, die Christen sind, denn viele der Söhne mongolischer Herrscher und Herrscherinnen sind getauft worden und bekennen Christus.<sup>336</sup>

Diese erfreulichen Nachrichten über das Erstarren des christlichen Glaubens im Fernen Osten und unter der mongolischen Führungselite wurden auch von dem Franziskaner Johannes de Monte Corvino bestätigt, der zwei Jahre später als Gesandter des christlichen Königs von Armenien, Hethum II., in Rom eintraf und dort von seinen beträchtlichen Missionserfolgen unter den Mongolen in Persien und Armenien berichtete. Als im selben Jahr ein Schreiben von Qubilai Khan eintraf, in dem der Großkhan seine offenbar bereits im Jahr 1278 geäußerte Bitte wiederholte, christliche Missionare nach China zu entsenden,<sup>337</sup> zögerte der Heilige Stuhl nicht länger: der mongolenerfahrene Johannes de Monte Corvino wurde zum „päpstlichen Legaten“ der orientalischen Völker ernannt und machte

---

<sup>336</sup> zit. n. M. Weiers, *Die Mongolen in Iran*, S. 319.

<sup>337</sup> Bereits im Jahr 1278 hatte Abaqa Khan die Nachricht an Papst Nikolaus III. ergehen lassen, Qubilai Khan sei getauft und habe nach Missionaren der römischen Kirche verlangt, worauf der Papst fünf Franziskanermonche mit Schreiben an den Ilkhan und den Großkhan nach Täbriz entsandte. Doch erschien Abaqa, der 1277 ohne abendländische Hilfe gegen die Mamluken einen Sieg errungen hatte, zu diesem Zeitpunkt ein Bündnis mit dem mamlukischen Statthalter von Syrien gegen die ägyptischen Feinde erfolgversprechender als die Taufe und Bekehrung zum christlichen Glauben, weshalb er sich um die Minoritenbrüder offenbar nicht weiter kümmerte, s. M. Weiers, *Die Mongolen in Iran*, S. 312.

sich auf die Reise nach Ta-tu, wo er im Jahr 1294 - kurz nach dem Tod Qubilais - eintraf und nach reger Missionstätigkeit im Ruf großer Heiligkeit im Jahr 1328 verstarb. Dem Ilkhan Arghun war es somit zwar nicht vergönnt gewesen, mit dem erhofften stattlichen Kreuzfahrerheer im Heiligen Land zusammenzutreffen, doch hatte sein unermüdliches Werben um Kontakte zur Christenheit einen entscheidenden Anstoß zur Entwicklung der römisch-katholischen Mission in China gegeben.<sup>338</sup>

Hülegü sowie auch Abaqa hatten eine christenfreundliche Politik betrieben, und unter der Regierung von Arghun - also bis in das Jahr 1289 - erlebte die nestorianische Kirche im Ilkhanat eine Blütezeit. Die Motive der ilkhanischen Machthaber, sich der christlichen Lehre gewogen zu zeigen, waren freilich zumeist machtpolitischer Natur. Im Ilkhanat rivalisierten bis in das Jahr 1295, als das Teilreich unter Ghasan endgültig muslimisch und von dem Großkhan unabhängig werden sollte, zwei politische Gruppen miteinander: der konservativen, auf Expansion zielenden militärischen Elite der Mongolen, die sich von den Mamluken um Pfründe und Ehre gebracht sah, standen jene Kräfte gegenüber, die sich an innenpolitischen Problemen orientierten und daher auf eine Konsolidierung der Macht und Verwaltung des Reiches sowie auf eine Verständigung mit den muslimischen Mamluken drängten. Die aus dieser Konstellation resultierenden Spannungen führten immer wieder zu politisch motivierten Konvertierungen der Ilkhane, die sich zwar einerseits aus außenpolitischen Erwägungen eher dem Christentum geneigt zeigten, andererseits bei der Verwaltung und Organisation ihres Herrschaftsbereichs mit einer zum großen Teil muslimischen Bevölkerung konfrontiert waren.

Die Privilegien, die einer religiösen Gemeinschaft und ihren Geistlichen gewährt wurden, waren vor allem steuerlicher Natur und betrafen insbesondere die von den Mongolen eingeführte *qubchir* - ursprünglich eine Viehsteuer, welche die Nomaden zu leisten hatten und die ungefähr ein Zehntel des Tierbestandes betrug -, die später in Form von Bargeld oder Wertgegenständen wie Pelzen, Seidenstoffen und Gold von der sesshaften Bevölkerung der eroberten Gebiete als Kopfsteuer eingetrieben wurde. Geistliche gleich welcher religiösen Gemeinschaft mußten keine Steuern zahlen. Die christliche Bevölkerung im

---

<sup>338</sup> Neben Johannes von Montecorvino gehören Arnold von Köln, Gerardus Albuini, Peregrinus von Castello, Andreas von Perugia, Odorich von Pordenone und Johannes von Marignolo zu den bedeutenden Protagonisten der frühen christlichen Mission in China.

Ilkhanat war offenbar bis in das Jahr 1295 generell von der *qubchir* befreit gewesen.<sup>339</sup> Neben steuerlichen Begünstigungen waren auch die Förderung und der Schutz von Gebetshäusern respektive ihre Auflösung, Umwandlung oder Zerstörung von der jeweiligen religiösen und somit vor allem von der politischen Haltung eines Ilkhans abhängig.

In ihren Schreiben und durch ihre Gesandten hoben die mongolischen Machthaber des Ilkhanats dem Abendland gegenüber selbstverständlich ihre christenfreundliche Politik hervor und wurden nicht müde, ihre Taten sowie die Taten ihrer Vorväter für den christlichen Glauben zu preisen.<sup>340</sup> Oftmals wurden zu diesem Zweck auch Gerüchte von der Bekehrung eines Khans in Umlauf gebracht, die sich später als ebenso gegenstandslos erwiesen wie die vermeintliche Bekehrung von Sartaq Khan, die Rubruk zu seiner Reise in das Mongolenreich bewogen hatte. Die Ilkhane wußten offenbar, wie sehr dem Papst und den christlichen Potentaten daran gelegen war, daß sie das Heilige Sakrament der Taufe empfangen, und um ein politisches Zeichen zu setzen, ließ man beispielsweise einen Bruder Abaqas auf den Namen des amtierenden Papstes Nikolaus III. taufen. Daß solche Gesten nicht unbedingt verbindlich waren, bewies der mongolische Nikolaus, indem er schon kurze Zeit später aus innenpolitischen Erwägungen zum Islam übertrat, den Namen Ahmad annahm, Kirchen in Moscheen umwandeln und sogar einige Franziskaner hinrichten ließ.<sup>341</sup> Doch auch die Konversion zum Islam bedeutete im allgemeinen keineswegs, daß man sich seiner neuen Religionsgemeinschaft sonderlich verpflichtet fühlte: so sah Ilkhan Ghasan (1295-1304), dessen Politik auf eine Verbesserung der Beziehungen zu Ägypten zielte und der bei seinem Machtantritt im Jahr 1295 christliche Kirchen und buddhistische Tempel hatte zerstören oder in Moscheen umwandeln lassen, sich durch sein Bekenntnis zum Islam nicht gehindert, einige Jahre später auf ein etwas betuliches Schreiben des Papstes Bonifaz' VIII. mit „Ratschlägen und guten Worten“ sehr konkrete Vorschläge zur Vernichtung seiner muslimischen Glaubensbrüder zu unterbreiten:

---

<sup>339</sup> Die Einführung der *qubchir*-Steuer für die christliche Bevölkerung unter der promuslimischen Regierung von Ghasan wird eigens erwähnt; ex negativo läßt sich daher schließen, daß sie zuvor nicht erhoben wurde, vgl. M. Weiers, *Mongolen in Iran*, S. 328ff.

<sup>340</sup> Ein solcher Lobpreis der christenfreundlichen Politik seiner Vorväter findet sich beispielsweise in Abaqas Brief an den Papst aus dem Jahr 1274: „Hülägu versprach ihm und allen Christen in seinem Reich Schutz und Steuerfreiheit und wünschte das Bündnis mit den Franken. Er schützte auch ihre Besitzungen, insbesondere bestimmte er, daß Jerusalem mitsamt dem Königreich ihnen (nach erfolgreicher Rückeroberung) übergeben werden solle (...). Abaqa [folgte] der Politik seines Vaters (...) und erneuerte dessen Protektion gegenüber den Christen“, zit. Karl Lupprian, *op. cit.*, S. 226.

<sup>341</sup> s. M. Weiers, *Mongolen in Iran*, S. 313.

Ihr stellt Eure Truppen auf, benachrichtigt die [christlichen] Nationen, und versäumt nicht den abgemachten Termin, und wir wollen zum Himmel beten und die große Sache [gegen die Mamluken] zum einzigen Ziel machen.<sup>342</sup>

Auch der jüngere Sohn des christenfreundlichen Ilkhans Arghun, Öldscheitu (reg. 1304-1316), „der Glückhafte“, der im Jahr 1289 gleichfalls zu Ehren eines Papstes und wiederum auf den Namen Nikolaus (dieses Mal handelte es sich bereits um Nikolaus IV.) getauft worden war, legte eine erstaunliche religiöse Wandelbarkeit an den Tag, die für die flexible Haltung der mongolischen Machthaber im Ilkhanat geradezu exemplarisch scheint: kurz nach seiner Taufe hatte er sich dem Buddhismus angeschlossen, war danach unter dem muslimischen Ilkhan Ghasan zum sunnitischen Islam konvertiert, um sich schließlich den „Zwölfer“-Schiiten zuzuwenden, einer mystisch gefärbten Bewegung, die eine Wiederkehr des in der „größeren Verborgenheit“ zurückgezogenen zwölften Imam erwartete.<sup>343</sup> Obwohl der 1291 verstorbene Ilkhan Arghun dem religiösen Wankelmut seines Sprößlings wahrscheinlich ablehnend gegenüber gestanden hätte, war der christenfreundliche Ilkhan selbst trotz wiederholter Mahnungen der Päpste nicht zu bewegen gewesen, das heilige Sakrament der Taufe entgegenzunehmen. Der Aufforderung, „sich sofort taufen zu lassen, um mit Gottes Hilfe das Befreiungswerk um so leichter durchführen zu können und auch viele durch sein Beispiel zur Taufe zu veranlassen“,<sup>344</sup> die Papst Nikolaus IV. dringlichst geäußert hatte, wollte Arghun erst nachkommen, wenn er greifbarere Beweise für die Macht der christlichen Lehre und ihrer Anhänger in den Händen hielt: es war ihm daher nur das Versprechen zu entlocken gewesen, sich nach der gelungenen Befreiung Jerusalems in der Heiligen Stadt taufen zu lassen.

Von den kriegerischen Auseinandersetzungen um die Nachfolge Möngke Khans, die in den Jahren 1259/60 das mongolische Großreich erschütterten, waren auch zwei veneziani-

---

<sup>342</sup> zit. n. M. Weiers, ebend., S. 331.

<sup>343</sup> Die „Zwölfer“-Schiiten gehen davon aus, daß auf Ali zwölf weitere Imame folgen. Der zwölfte und letzte Imam lebt auf Erden zunächst in der kleinen Verborgenheit, bis er sich in die größere Verborgenheit zurückzieht, aus der er als der „Erwartete“ (imam mutazar) wieder auftaucht und die messianische Hoffnung der Menschheit erfüllt. Der Hagiographie der Zwölfer-Schiiten zufolge soll am Todestag des elften Imam im Jahr 873 sein fünfjähriger Sohn verschwunden sein, der seither als zwölfter Imam verehrt und dessen Rückkehr aus der Verborgenheit erwartet wird, vgl. *Lexikon der Arabischen Welt*, Artikel: Ši‘a.

<sup>344</sup> zit. n. K. Lupprian, *op. cit.*, S. 253.



sche Kaufleute betroffen, die sich auf einer Handelsreise unvermittelt zwischen zwei feindlichen Parteien - dem Ilkhanat und der Goldenen Horde - wiederfanden. Das Gebiet, das in den russischen Annalen nach dem Goldbesatz des mongolischen Herrscherzelts als „Goldene Horde“ bezeichnet wurde, umfaßte Südostrußland (dort befand sich die eigentliche *horda*, das Heerlager) und die Territorien der russischen Fürsten, die tributpflichtige Vasallen waren, im Westen; es reichte im Norden bis in die Nähe von Nowgorod, und im Osten verlief seine Grenze vom Aral-See bis in das westlich gelegene Irtysch-Tobol Becken. Das Ilkhanat läßt sich umreißen, indem man eine Linie von der Stadt Sinope am Schwarzen Meer über die Gebiete östlich des Kaspischen Meeres bis zum Aral-See führt, diese dann unter Ausschluß Ostafghanistans bis zum Indischen Ozean verlängert, über den Küstenstreifen bis zur Mündung des Schatt-al-Arab in den Persischen Golf weiterdenkt, von wo aus sie dann - zeitweise unter Einbeziehung von Aleppo und Damaskus - zum Mittelmeer und entlang der Südküste der heutigen Türkei bis westlich von Antalya verlief, um schließlich in nordnordöstlicher Richtung wieder bis nach Sinope zu führen (Abb.).

Der Zwist zwischen den beiden benachbarten Teilkhanaten hatte bereits geraume Zeit geschwelt. Der Khan der Goldenen Horde, Berke, der im Jahr 1257 die Nachfolge des jung verstorbenen Sartaq angetreten hatte (eben jenes Khans, der sich so angelegentlich für Rubruks kostbare Kultgerätschaft interessiert hatte), war als erster mongolischer Machthaber zum Islam konvertiert und hatte sich zum gläubigen Muslim entwickelt. Aus diesem Grund hatten die seit 1255 von dem Ilkhan Hülegü betriebenen Eroberungen im Zweistromland und insbesondere das Blutbad von Bagdad<sup>345</sup> seinen heftigen Unwillen erregt. Die Situation wurde durch einen Erlaß des *qaghan* Möngke verschärft, der die mongolischen Teilreiche verpflichtete, ein Fünftel ihrer Heeresmacht für den Westfeldzug von Hülegü zur Verfügung zu stellen, wodurch Berke Khan gezwungen war, Truppen gegen seine Glaubensbrüder zu stellen. Dies führte zu erheblichen Spannungen zwischen den beiden mongolischen Herrschern, die sich nicht zuletzt in Scharmützeln unter ihren Soldaten entluden. Als Möngke - wohl um Berke in seine Schranken zu weisen - im selben Jahr 1258 das strategisch bedeutsame Gebiet des Kaukasus, über das die Goldene Horde bis dato unwidersprochen die Oberherrschaft ausgeübt hatte, Hülegü unterstellte, kam es zum offenen Bruch zwischen der Goldenen Horde und dem Ilkhanat. Berke Khan nahm

Kontakte zu den Mamluken auf und lieferte ihnen Sklaven, die als Soldaten eingesetzt wurden: das ägyptisch-mamlukische Heer, das 1260 den ilkhanischen Verbänden die entscheidende Niederlage von Ain Dschalut beibrachte, war vornehmlich aus Türken der Goldenen Horde rekrutiert.<sup>346</sup>

Die Venezianer, die in Konstantinopel eine Handelsniederlassung unterhielten,<sup>347</sup> hatten am Hofe von Berke Khan, der seine Residenz von Astrachan an der Wolgamündung in die neugegründete, weiter nördlich gelegene Stadt Sarai verlegt hatte, einträglichen Handel getrieben, denn die Kleinodien, welche die Kaufleute dem Khan vorzeigten, „gefielen ihm außerordentlich, und als Gegengeschenk gab er ihnen das Doppelte dessen, was die Schmuckstücke wert waren“.<sup>348</sup> Die Rückreise nach Venedig war aufgrund der Kriegswirren gefährlich, und so begaben sich die beiden Kaufleute in die östlich des Amu Darja befindliche Stadt Buchara im Khanat des Tschaghatai,<sup>349</sup> wo sie offenbar in Erwartung ruhigerer Zeiten drei Jahre verbrachten - also etwa jene Zeitspanne, die von Qubilais Selbsternennung zum *qaghan* im Jahr 1260 bis zu der endgültigen Eliminierung seines Bruders Arigh Böke im Jahr 1264 dauern und in der sich eine weitreichende Umstrukturierung des mongolischen Großreichs vollziehen sollte.

In Buchara trafen die Venezianer auf einen Gesandten des Ilkhans Hülegü, der über die Anwesenheit der „Lateiner“ in große Verwunderung geriet,<sup>350</sup> da sich offenbar seit Ausbruch der ausgedehnten Grenzunruhen abendländische Händler nicht mehr so weit nach Osten vorwagten. Der Gesandte befand sich auf dem Weg zu Qubilai Khan und forderte die beiden Kaufleute auf, ihn zu begleiten, denn der „oberste Herr der Tartaren habe noch

<sup>345</sup> vgl. zu diesem Massaker, das offenkundig von der christlichen Gemeinde Bagdads ausging Anm. 231.

<sup>346</sup> s. M. Weiers, *Die Goldene Horde oder das Khanat Qyptschaaq*, in: (hrsg.) M. Weiers, *Die Mongolen, op. cit.*, S. 349.

<sup>347</sup> vgl. P. Wunderli, *Marco Polo und der Ferne Osten*, in: (hrsg.) P. Wunderli, *Reisen in reale und mythische Ferne*, S. 138.

<sup>348</sup> „Les deus frers li deunent toutes les joiaus qu’il avoient aportés et Barcha le prist mult volentiers et li pleient outre mesure. In en fait leur doner bien deus tant que les joiaus ne valoient“, (hrsg. G. Ronchi), Marco Polo, *Divisament dou monde*, S. 307.

<sup>349</sup> Das Gebiet des Tschaghatai, des zweitältesten Sohnes von Tschinggis Khan, überschneidet sich mit den Territorien des Ögödei Klans, weshalb die Bezeichnung „Khanat Tschaghatai“ eigentlich ungenau ist. Einen sehr guten Überblick über die geographische Lage der Teilkhanate gibt M. Weiers in: *Die Mongolen und ihr Weltreich*, S. 82ff; detaillierte Angaben zur Geschichte der Teilkhanate finden sich auch in den jeweiligen Kapiteln in dem von M. Weiers herausgegebenen Sammelband: *Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur*.

<sup>350</sup> „Et quant ces mesajes voit messier Nicolao et meser Mafeo, il n’a grant mervoille, por ce que jamés ne avoient veu nul latin en celle contree“, Marco Polo, *Divisament dou monde*, S. 308.

nie einen Lateiner gesehen und trage großes Verlangen danach“.<sup>351</sup> Die beiden Venezianer nahmen den Vorschlag an und begaben sich in Begleitung des Gesandten nach Kaiping Fu, der Sommerresidenz des Großkhans, die später in Shang-du umbenannt wurde. Dort empfing der Großkhan sie ehrenvoll und stellte ihnen zahlreiche Fragen über das Abendland; *cum grano salis* waren es die gleichen Fragen, die zuvor Plano Carpini hinsichtlich der Mongolen zu beantworten versucht hatte: wie die Kaiser regierten? Wie sie Krieg führten? Welche Könige, Prinzen und Fürsten es gebe? Wie es um die Römische Kirche und die Sitten der Lateiner bestellt sei? Und die Venezianer, die – wie uns versichert wird – geläufig tatarisch sprachen, antworten bereitwillig und offenbar ohne Mißtrauen auf diese Fragen, die Rubruk noch brüsk zurückgewiesen hätte, da die Erkundigungen, welche die Mongolen über seine Heimat einziehen wollten, ihm „fast den Eindruck [vermittelten], als wollten sie bald bei uns einmarschieren und uns alles wegnehmen“.<sup>352</sup> Aber an eine Eroberung Europas denkt der Großkhan Qublilai nicht – er wäre realiter auch gar nicht dazu in der Lage gewesen. Dagegen interessiert er sich anscheinend lebhaft für das Christentum und bittet die Venezianer, gemeinsam mit einem seiner Gesandten ein „in türkischer Sprache aufgesetztes“<sup>353</sup> Schriftstück an den Papst zu überbringen, in dem der *qaghan* um Entsendung von hundert christlichen Gelehrten ersucht, die den Heiden und Andersgläubigen beweisen sollen, daß „all die Götzenbilder, die sie in ihren Häusern aufstellen und verehren, Werke des Teufels seien“, oder kurz und bündig gesagt: daß „la loi christien est meior ke la lor“.<sup>354</sup>

Qubilai Khans Verlangen nach christlichen Gelehrten, dem er in den Jahren 1278 und 1287 auch schriftlich Ausdruck verliehen zu haben scheint, dürfte unterschiedliche Motive gehabt haben: es ist wahrscheinlich, daß der *qaghan* über die Bündnisbemühungen des Ilkhanats unterrichtet war und diese nach Kräften zu stützen suchte; doch könnte sein Begehren nach christlicher Belehrung auch auf gewisse Spannungen zwischen ihm und

---

<sup>351</sup> „Seignorç, je voç di que le grant sire de Tartarç ne vit unques nul latin et a grant desider et volunté de veoire“, ebend., S. 309.

<sup>352</sup> „Et inceperunt multum inquirere de regno Francie, utrum essent ibi multi arietes et boves et equi, ac si statim deberent ingredi et capere omnia; et multociens alias oportebat me facere magnam vim in dissimulando indignationem et iram“, s. Wilhelm von Rubruk, *op. cit.*, XXVIII, 19.

<sup>353</sup> „en langue torques“, Marco Polo, *op. cit.*, S. 310.

<sup>354</sup> „(...) il mandoit desant a l’apostolle que il li deust mander jusque a cent sajes homes de la cristiene loy et que encore seusent les VII ars et que bien seusent despuer et mostrer apertament a les ydules et a les autres conversation de jens que lor loy estoit tout autrament et toutes les ydres qu’il tient in lor maison et adorent sunt coses de diables“, ebend., S. 311.

den mächtigen lamaistischen Geistlichen an seinem Hof hindeuten.<sup>355</sup> Abendländische Reisende erzählen mit fasziniertem Grauen von den *bacsi* aus Tibet und ihren teuflischen

---

<sup>355</sup> Im Jahr 1240 waren die Mongolen in Tibet eingefallen und hatten dort einige Klöster zerstört. Es war allerdings abzusehen, daß diese Art kurzfristiger militärischer Aktionen nicht ausreichen würde, um das flächenmäßig immense und unübersichtliche Gebiet mit seinen diversen Machtzentren dauerhaft zu kontrollieren. Die Mongolen übten daher Druck auf einen der einflußreichsten tibetanischen Familienclans aus, einen offiziellen Repräsentanten des Landes zu ernennen, den die Mehrzahl der lokalen Herrscher anerkennen würde. Die Wahl fiel auf einen hohen und äußerst angesehenen lamaistischen Geistlichen aus dem Kloster Sa-skya in Südtibet. Im Jahr 1244 mußte dieser sich an den für Tibet zuständigen Hof von Göden, einem Sohn des Ögödei Khan, begeben, um dort die mongolischen Forderungen hinsichtlich der Neuorganisation von Tibet als Vasallenstaat entgegenzunehmen. Der Lama Sa-skya pandita erwies sich jedoch als ein durchaus ungewöhnlicher Tributär, und die tantrisch-magischen Praktiken, mit denen er vertraut war, sowie sein ausgesprochen starkes Sendungsbewußtsein hinterließen bei den mongolischen Fürsten offenbar nachhaltigen Eindruck. Der Aufenthalt des lamaistischen Geistlichen Sa-skya pandita am Hof von Göden Khan legte den Grundstein für den Sonderstatus, den Tibet als kulturell-religiöses Zentrum auch künftig für die Mongolen spielen sollte. Zu diesen und den folgenden Ausführungen über die Situation in Tibet unter den Mongolen vgl. D. Schuh, *Tibet unter der Mongolenherrschaft*, in: (hrsg.) M. Weiers, *Die Mongolen, op. cit.*, S. 285; L. Petec, *Il Tibet e i Mongoli di Cina all'epoca di Marco Polo*, in: (hrsg.) A. Zorzi, *Marco Polo, Venezia e l'Oriente*, L. Petec, *Tibetan Relations with Sung China and with the Mongols*, in: (hrsg.) M. Rossabi, *China among Equals*. Im Jahr 1251 verstarb der Oberlama, und es kam zu Aufständen in Tibet, die ein erneutes militärisches Vorgehen der Mongolen nach sich zogen. Die Verwaltung Tibets war unterdessen in die Hände Qubilais gelegt worden, und an seinem Hof schien der Einfluß der Sa-skya-Schule nach dem Tod des Meisters zunächst zu schwinden, zumal verschiedene lamaistische Schulen aus Tibet um die Gunst des Mongolenherrschers konkurrierten. Qubilai wandte sich zunächst von der Schule der Sa-skya ab und bekundete sein Interesse an den magischen Fähigkeiten eines Oberhauptes der tantrischen Karmapa-Schule, den er auch an seinen Hof kommen ließ. Dort sah dieser sich jedoch den Intrigen der Sa-skya-Anhänger ausgesetzt und zog es daher vor, sich zu Möngke Khan zu begeben, was Qubilai Khan ihm und seiner Schule dauerhaft verübelte. So konnte es dem jungen Phags-pa, dem Nachfolger und Neffen des Lama Sa-skya pandita, schließlich doch gelingen, den Einfluß der Sa-skya-Schule am Hof Qubilais zu erneuern und damit auch deren Vormachtstellung in Tibet zu behaupten. Mit der (Selbst-)Ernennung Qubilais zum Großkhan avancierte Phags-pa zum „Kaiserlichen Erzieher“ (vgl. D. Schuh, *op. cit.*, S. 287), später dann zum „Kaiserlichen Lehrer“, dem neben kultischen Aufgaben auch die Verwaltung Tibets oblag. Die Beziehungen zwischen dem *qaghan* und dem „Kaiserlichen Lehrer“ werden kontrovers eingeschätzt. Während D. Schuh beispielsweise von einer freundschaftlichen Zusammenarbeit ausgeht, sieht L. Petec ein spannungsgeladenes Verhältnis. Wenn man der – erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts kompilierten und stark von buddhistischen Einflüssen geprägten – *Geschichte der Mongolen* Glauben schenken will, hatte Qubilai zunächst erhebliche Vorbehalte, als seine Gemahlin ihn drängte, die tantrischen Weißen von Phags-pa entgegenzunehmen: „Ich habe gegen deine Worte nichts einzuwenden, als daß es nicht angeht, daß ich einen geringeren Sitz einnehme als dieser junge Mensch; befrage ihn deshalb! Wenn ich auf dem Throne sitze, und er, einen geringeren Sitz einnehmend, die Weihe erteilen will, so werde ich sie empfangen; will er das nicht, wie kann ich da die Weihe empfangen?“ Nachdem der Großkhan den jungen Lama einer Prüfung in tantrischen Beschwörungsformeln unterzogen hat, die dieser nur durch überirdischen Beistand zu bestehen vermag, soll Qubilai die geistliche Obergewalt des Phags-pa anerkannt und ihm zugestanden haben, während der Belehrungen einen höheren Sitz einzunehmen, bei Unterredungen über Angelegenheiten der Reichsverwaltung hingegen auf gleicher Ebene mit ihm zu sitzen. Den realen Verhältnissen angemessener dürfte allerdings jene Gewaltenteilung gewesen sein, die in einer anderen mongolischen Schrift der Gemahlin Qubilais als Vermittlerin zwischen geistlicher und staatlicher Macht in den Mund gelegt wird: „In den Angelegenheiten des Reichs und als Inhaber der höchsten Macht hat der Chaghan den Vorrang; aber laß es geschehen, daß der Lama, wenn er lehrt und sein Amt verwaltet, den Vorsitz habe! In der Verfassung und den inneren Angelegenheiten Tibets ist nichts über dem Lama, und der Chaghan steht unter ihm; daß aber der Lama in den Regierungsangelegenheiten der Monghol und Chinesen keine Stimme hat, versteht sich von selbst“ (zit. n. Sagang Sečen, *Geschichte der Mongolen*, hrsg. v. W. Heissig, S. 491). Trotz der Ehrenbezeichnungen und weitreichenden Befugnisse, die Qubilai dem „Kaiserlichen Lehrer“ zukommen ließ, hielt dieser sich offenbar nie sehr lange in der Nähe des Großkhans auf. Im Jahr 1264 kehrte P'ags-pa nach Tibet

Zauberkräften, mit denen sie Unwetter über dem Palast des Großkhans vertreiben oder aber bei Trinkgelagen gefüllte Pokale durch die Luft schweben lassen.<sup>356</sup> Daß der Großkhan von derartigen Machtdemonstrationen der Geistlichen uneingeschränkt begeistert war, darf bezweifelt werden. Der Gedanke scheint keineswegs abwegig, daß Qubilai nach einem Gegengewicht zu den zaubermächtigen Lamas suchte. Andererseits dürfte er auf die Frage der beiden venezianischen Kaufleute, warum er sich nicht zum Christentum bekehre, kaum eine so eindeutige Antwort erteilt haben, wie eine gegen Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene Bearbeitung eines mittelalterlichen Reiseberichts sie ihm in den Mund legt:

„Wie, stellt ihr euch vor, könnte ich Christ werden? Ihr seht doch, wie unwissend die Christen hier sind, sie verstehen nichts und können nichts. Und ihr seht, daß die Götzendiener alles vermögen, was ihnen beliebt. Wenn ich mit der Hand ein Zeichen gebe, kommen mit Wein, Erfrischungen oder anderen Dingen gefüllte Pokale von der Mitte des Saales aus zu mir geschwebt, ohne daß jemand sie berührt hätte, und ich trinke daraus. Die Götzendiener vertreiben das schlechte Wetter, wohin immer sie wollen, und vollbringen unzählige andere wundersame Dinge mehr. Und wie ihr wißt, sprechen die Götzen mit ihnen und sagen ihnen alles, wonach sie fragen. Wenn ich mich zum Glauben an Christus bekehre und taufen lasse, werden meine Barone und die anderen Leute, die der christlichen Lehre nicht folgen, mir sagen: ‚Welcher Grund hat dich zur Taufe und Annahme der christlichen Lehre bewogen? Welche Zauberkraft birgt sie in sich und welche Wunder vollbringt sie?‘ Denn die Götzendiener behaupten, daß sie all diese Dinge dank der Heiligkeit und der Kraft ihrer Götzen vollbringen. Ich wüßte nun aber nicht, was ich ihnen darauf antworten sollte, so daß es unter ihnen und diesen Götzendienern, die mit

---

zurück, um erst 1269 wieder am Hof Qubilais zu erscheinen, allerdings scheint er sich dort auch in den folgenden Jahren nur selten aufgehalten zu haben. Bereits im Jahr 1274 ersuchte der „Kaiserliche Lehrer“ erneut um die Erlaubnis, nach Tibet zurückkehren zu dürfen, wo er 1280 - vermutlich von oppositionellen Parteien vergiftet - starb.

<sup>356</sup> vgl. Marco Polo, *op. cit.*, S. 402.

ihren Künsten und ihrer Wissenschaft all das bewirken, als großer Fehler gelten würde und sie mich ohne weiteres ermorden könnten.“<sup>357</sup>

Den Lateinern war es jedenfalls nicht vergönnt, die hundert christlichen Weisen nach China zu bringen, um die der Großkhan ersucht hatte: als sie in Akkon ankommen, erfahren sie, daß Papst Clemens IV. gestorben und der Heilige Stuhl vakant sei. Sie wenden sich daraufhin an den römisch-katholischen Legaten in der Hafenstadt, der niemand anderes als jener Tebaldo Visconti ist, der – wie bereits erwähnt – an dem gescheiterten Tunis-Kreuzzug sowie an der anschließenden Kontaktaufnahme zum Ilkhanat maßgeblich beteiligt gewesen war. Visconti, der über die Nachrichten aus dem Fernen Osten „in große Verwunderung“<sup>358</sup> geraten ist, legt den beiden Venezianern nahe, die Wahl eines neuen Papstes abzuwarten, um nicht unverrichteter Dinge zum Großkhan zurückkehren zu müssen. Doch die Wahl des Papstes zieht sich in die Länge, und im Jahr 1271 wollen die Brüder Niccolò und Maffeo nicht mehr warten: erneut suchen sie den Legaten in Akkon auf und fahren dann nach Jerusalem, um Öl von der Lampe auf dem Grab Christi zu besorgen, was der Großkhan ihnen aufgetragen hatte. Als sie in den Levantehafen zurückkehren, ist immer noch kein neuer Papst gewählt; die Kaufleute drängt es, wieder in den Fernen Osten zu ziehen. Der päpstliche Legat stattet sie mit einem Schreiben an den mongolischen Herrscher aus, in dem er die mißlichen Umstände zu erklären sucht, die es nicht erlaubt hätten, seinem Begehren nach christlicher Belehrung nachzukommen. Kaum jedoch sind die Venezianer – die übrigens jetzt zu dritt sind, da Niccolò während seiner über fünfzehn Jahre währenden Abwesenheit von Venedig ein Sohn herangewachsen ist, der die Brüder auf ihrer zweiten Reise in das ferne Reich des großen Khans begleiten wird – in Armenien eingetroffen, als sie erfahren, daß eben jener Legat zum Papst gewählt

---

<sup>357</sup> „In che modo volete voi che mi faccia cristiano? Voi vedete che li cristiani che sono in queste parti sono talmente ignoranti che non sanno cosa alcuna e niente possono, e vedete che questi idolatri fanno ciò che vogliono, e quando io seggo a mensa vengono a me le tazze che sono in mezo la sala, piene di vino o bevande e d’altre cose, senza ch’alcuno le tocchi, e bevo con quelle. Constringono andar il mal tempo verso qual parte vogliono e fanno molte cose maravigliose, e come sapete gl’idoli loro parlano e gli predicano tutto quello che vogliono. Ma se io mi converto alla fede di Cristo e mi faccia cristiano, allora i miei baroni e altre genti, quali non s’accostano alla fede di Cristo mi direbbono: ‚Che causa v’ha mosso al battesimo e a tener la fede di Cristo? Che virtuti o che miracoli avete veduto di lui?‘ E dicono questi idolatri che quel che fanno lo fanno per sanità e virtù degl’idoli; allora non saprei che rispondergli, tal che saria grandissimo errore tra loro e questi idolatri, che con l’arti e scienze loro operano tali cose, mi potriano facilmente far morire“, zit. n. *I viaggi di Marco Polo, gentiluomo veneziano*, in: G. B. Ramusio, (hrsg.) M. Milanese, *op. cit.*, Bd. III, S. 157.

<sup>358</sup> „Et quant le legat ot entendu ce ke les deus frers li avoient dit, si n’a grant mervoie“, Marco Polo, *op. cit.*, S. 312.

worden sei. Noch einmal kehren sie zurück, um nunmehr offizielle Weisungen entgegenzunehmen.

Viel ist es jedoch nicht, was Papst Gregor X. ihnen mit auf den Weg gibt: zwei Franziskanermönche namens Nicolò di Vicenza und Guglielmo di Tripoli, Empfehlungen, Schriftstücke - und seinen Segen. Auf letzteren scheinen die beiden Mönche nicht allzu sehr vertraut zu haben, denn bereits in Armenien wird sie ein Überfall der Mamluken unter Baibars so sehr verschrecken, daß sie sich standhaft weigern, die Reise fortzusetzen und, nachdem sie den drei Venezianern generös die päpstlichen Schreiben übergeben haben, sich eilends beim Großmeister der Templer in Sicherheit bringen.